

Kinder machen – kinderleicht?

Die Reproduktionstechnologie wirft nicht nur Fragen auf, sie polarisiert und verstört zum Teil, andererseits verhilft sie vielen Menschen zur Erfüllung eines vielfach das Leben komplett bestimmenden Wunsches, dem Wunsch nach einem eigenen Kind.

Andreas Bernard befasst sich mit seinem Buch „Kinder machen“ mit der mittlerweile umfangreichen und verwirrend anmutenden Vielfalt an Techniken, die es heute möglich machen, dass scheinbar jeder, der unbedingt möchte, auch Kinder bekommen kann, egal wie und egal um welchen Preis. Dazu bildet er in seinem exzellent recherchierten Werk die Historie der medizinischen Entwicklung ab, die auf beeindruckende Weise Zeugnis davon ablegt, dass der Mensch zwar lange im Dunkeln tappte, jedoch von Anbeginn der wissenschaftlichen und medizinischen Erkenntnisse und Möglichkeiten schon immer auf Erkenntnissuche hinsichtlich der Fortpflanzung des Menschen war. Bernard schildert die Entwicklungen der Reproduktionstechniken anschaulich und stellt durch die Schilderung persönlicher Erfahrungsberichte die heute beinahe undurchschaubare Vielfalt an technischen Möglichkeiten dar.

Bernard datiert den Beginn der Forschungen zur Reproduktion um das Jahr 1670 und nimmt den Leser mit auf eine spannende Reise bis in 21. Jahrhundert. Durch belegte Fakten werden die Irrungen und Wirrungen und Zufälle sichtbar, die es meistens sind, die zu neuen Erkenntnissen führen und die die Medizin maßgeblich voran bringen.

Losgelöst von ideologischen Glaubenslehren bewegt sich die Medizin auf einem Weg, der die Menschen vor völlig neue moralische Fragen stellt. Denn was technisch möglich ist, wird de facto auch gemacht. Die Vorstellung, Kinderlosigkeit ergeben als Schicksal hinzunehmen, passt nicht mehr in das heutige Konzept der Familienplanung.

Wenn man bedenkt, dass sich in den 60er Jahren die Forschung mit aller Macht der Entwicklung von Methoden der Verhütungsmöglichkeiten widmete, so ist es im 21. Jahrhundert die Suche nach den Wegen zum möglichen Nachwuchs, ganz nach individuellem Wunsch, jenseits biologischer Grenzen. Das Alter oder ein

gleichgeschlechtlicher Partner oder gar kein Partner spielen heute längst keine Rolle mehr. Der Nachwuchs ist machbar, wann immer er gewünscht wird.

Löste 1996 das erste Klonschaf Dolly noch Unglauben und Unbehagen aus, so hat man sich heute längst an Patchwork- oder Regenbogenfamilien gewöhnt. Waren Scheidungskinder in den 70er Jahren noch bedauernswerte Geschöpfe, so tummeln sich heute Kinder mit den abenteuerlichsten Entstehungsbiografien auf den Spielplätzen.

Zwar scheint die klare Kenntnis über die leiblichen Eltern noch immer ein starkes Identitätsbedürfnis zu sein, den Zerfall der klassischen Kleinfamilie scheint dies aber nicht aufhalten zu können. Die Diskussionen über den psychologisch richtigen Zeitpunkt, wann man einem Kind seine Entstehungsgeschichte mitteilt, sind nun die wichtigen Fragen, um das unbeschwerte Aufwachsen der Kinder zu ermöglichen. Man wundert sich auch nicht mehr über die Möglichkeit einhundert Halbgeschwister haben zu können, weil der Vater ein nachgefragter Samenspender ist.

Historisch versucht Bernard den Zeitpunkt zu datieren, der für eine solche Entwicklung die Bedingungen schuf. Hierbei stößt er auf die Erkenntnisse des Historikers Edward Shorter der meint: „Seit Mitte der 1880er Jahre sind „Zeugung“ und „Vererbung“ also keine unmittelbar zusammenhängenden Prozesse mehr. An die Stelle der minutiös beobachteten Rahmenbedingungen von Empfängnis rückt bloße Kombinatorik.“

Was bedeutet das für das Phänomen Familie? „Die zugrunde liegenden Ursachen für diesen Wandel setzt Shorter aber vor allem mit den ökonomischen Veränderungen Mitte des 18. Jahrhunderts in Beziehung, mit dem Aufkommen einer liberalen, kapitalistisch organisierten Marktwirtschaft, die die Zünfte zerschlägt, die lokalen Produktionsgemeinschaften aufsplittet und unter den nun im Wettbewerb befindlichen Einzelanbietern eine Sphäre der Konkurrenz hervorbringt. Shorter ist davon überzeugt, dass sich „diese egoistische wirtschaftliche Mentalität auf verschiedene nichtwirtschaftliche Lebensgebiete ausgeweitet“ habe. Der Kult des Gefühls zwischen den Ehegatten, das enge Verhältnis zu den eigenen Kindern, die Abschottung der Kernfamilie

von der Dorfgemeinschaft seien letztlich soziale Effekte einer wirtschaftlichen Neuordnung.“

Beeindruckend lässt sich diese Entwicklung bei Émile Zola nachlesen, der mit seinem Roman „Fruchtbarkeit“ genau diese Phase der gesellschaftlichen Entwicklung schildert. Bernard erwähnt Zolas Roman mehrmals und das Nachlesen, das muss an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt werden, lohnt sich. Zola gelingt ein Gesellschaftsbild, bei dem das - aus seiner Sicht - Gute, nämlich die Fruchtbarkeit, siegt. Die Erfüllung des Menschen liegt im Gebären, Stillen und Ausweiten des eigenen Geschlechts, im Urbarmachen des Bodens und im ewigen Ausbringen der Saat. Dagegen zerfallen die Familien der Oberschicht im dekadenten Treiben, im sich Erwehren gegen das Kinderkriegen. Der Niedergang der bestehenden Gesellschaftsordnung durch die Sehnsucht nach der Beherrschung der menschlichen Natur wird eindringlich beschrieben. Die Besinnung auf den eigentlichen Lebenszweck, das redliche Arbeiten, das reine Lieben, das Entsagen gegen die Versuchungen eines Lebens reiner Zerstreuung, steht gegen Macht, Geld und vermeintlichen Erfolg. Das Eingreifen in die Natur, durch verhinderte Empfängnis oder das Abtreiben ungewollten Nachwuchses, endet bei Zola immer tödlich. Nur die reine Liebe und die treue Verbindung zwischen der ewig sprudelnden Milchquelle der Mutterbrust und des sorgenden Hausvaters, bringen den Sieg und das Glück und die Erfüllung eines gelungenen Lebens mit sich. Heute folgen wir eher ungläubig diesen Schilderungen. Es bleibt aber die Tatsache, dass sich die Themen in den letzten zweihundert Jahren nicht geändert haben. Die Mittel aber, mit denen man seines eigenen Glückes Schmied zu sein scheint, die haben sich geändert.

Lesen wir bei Bernard weiter, so heißt es: „Das Idealbild der blutsverwandten Kleinfamilie, könnte man sagen, hat zweihundert Jahre lang seine uneingeschränkte Macht entfaltet.“ Kommen wir also auf die Frage, was das für das Phänomen Familie bedeutet, zurück. Ist ihr Zerfall vorprogrammiert, wie es gerne behauptet wird. Gabriele Kuby beispielsweise, als christlich-konservative Autorin, sieht in der Gender-Ideologie den gesellschaftlichen Zerfall. In ihrem Buch „Die globale sexuelle Revolution“ sagt sie bereits

auf den ersten Seiten: „Nie hat es eine Ideologie gegeben, welche die Geschlechtsidentität von Mann und Frau und *jede* ethische Normierung des sexuellen Verhaltens zerstören wollte. Die Ideologie heißt Gender-Mainstreaming.“ Weiter heißt es: „Die Grundannahme, von der dieses Buch ausgeht, ist, dass die wunderbare Gabe der Sexualität der Kultivierung bedarf, um dem Menschen gelungene Beziehungen und ein gelungenes Leben zu ermöglichen.“ Und noch einmal Kuby: „Welchen Einfluss haben die sexuellen Normen einer Gesellschaft auf die Höhe der Kultur? Das Ergebnis in einem Satz: Je größer die sexuelle Beschränkung, umso höher das kulturelle Niveau, je geringer die sexuelle Beschränkung, umso niedriger das kulturelle Niveau.“ Eine ziemlich vereinfachende Gleichung für komplexere Zusammenhänge.

Bernard hingegen kommt zu einer interessanten und ganz anderen These: „Anfang des 21. Jahrhunderts, so die immer wieder bestätigte Wahrnehmung, sind es gerade die wuchernden, „unreinen“, durch Unterstützung von Dritten und Vierten entstandenen Familien, die ein seit Jahrzehnten brüchig gewordenes, symbolisch ausgezehrt Lebensmodell wieder mit neuer Repräsentationskraft versorgt haben. (...) Denn die entscheidenden Durchbrüche in der Geschichte der Reproduktionsmedizin fallen genau in jenes Jahrzehnt, in dem das traditionelle Konzept der Familie infolge der Umbrüche von 1968 in seine tiefste Krise geraten ist.“

Gemeint ist die Krise der postmodernen Familie, manifestiert durch den inflationären Anstieg der Scheidungen, den Rückgang der Geburten und die immer mehr in den Fokus rückende Selbstbestimmung der Frau, die sich nicht länger auf die Rolle der Hausfrau und Mutter reduzieren lässt. Die Familie hat scheinbar als soziales Modell ausgedient. Umso spannender ist, dass gerade Familien, gegründet durch Reproduktionstechnologien, das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie neu aufleben lassen. Das Ringen um die Heiraterlaubnis gleichgeschlechtlicher Paare legt hierzu ein beredtes Zeugnis ab.

Am Ende ist es das Zuhause, was Eltern und Familie auszumachen scheint. Die anderen Faktoren wie Eizelle, Samen und Gebärmutter können von beliebigen Personen beigesteuert werden. So scheint es, dass „gerade die Unterbrechung der

Abstammungslinie“ dazu führt, „dass diese Lücke mit umso größerem Aufwand durch symbolische Legitimationen der Zusammengehörigkeit wettgemacht wird.“

Eine Psychologin einer amerikanischen Leihmutter-Agentur formuliert es so: „Es gibt kein Kind, das mit größerer Unbedingtheit gewollt wurde, als das Kind eines unfruchtbaren Paares.“

Wenn es so ist, dass „die mit Unterstützung der Reproduktionstechnologien entstandenen Familien (...) schlichtweg die zeitgenössische Ausprägung eines traditionellen Lebensmodells“ sind, dann ist es auch nur noch eine Frage der Gewöhnung, bis diese Modelle allgemein anerkannt sind.

Literatur:

Andreas **BERNARD**: Kinder machen. Samenspender, Leihmütter, Künstliche Befruchtung. Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2014

Gabriele **KUBY**: Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. Fe-Medien, Kitzlegg ⁶2016

Émile **ZOLA**: Fruchtbarkeit. Nexx Verlag, Villingen-Schwenningen 2014